Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 36

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was an Reinharts Liedchen und Geschichtchen packt und was die Herzen aller warm macht, das ist immer die seelische Schönheit als der Wesenskern in der schönen Form. Bei ihm ist immer etwas Schönes schön gesagt.

Was ist dieses Schöne? Wir stoßen im Lesen in Reinharts Büchern bei jeder Seite auf Stellen, die uns freuen, wo wir zustimmend nicken, wo wir entzückt, ja ergriffen sind von der moralischen Tiefe und Reinheit der Gesinnung. Reinhart hält an der normativen Bindung für das Menschenherz fest. Der Glaube an das Göttliche ist auch für ihn der Ankergrund der Seele. Glaube und Gewissen, das sind ihm die beiden Pole einer positiven Einstellung zur Welt und zum Leben. Er predigt sie in allen seinen Werken. Aber nie wird er zum bloßen Prediger, immer bleibt er Erzähler und Künstler.

Glaube und Gewissen sollen nach ihm der Jugend erhalten bleiben. Sein Seppli ist damit durch alle Fährnisse der Knabenjahre hindurch gekommen. Durch sie wird Sahli zum Helden. Unzählbar sind in seinen Werken die Beispiele für den erzieherischen Wert dieser beiden Begriffe. Er möchte sie auch in der Volkserziehung nicht missen. Das Gute finden heißt zunächst an das Gute glauben und dann davon wissen und zuletzt es wollen. Wissen und Wollen ergibt das Gewissen. Das Wissen um das Gute und der Willen zum Guten, sie beide müssen im Volk gepflanzt werden. Da gilt es aufzuklären: Was schön ist in der Natur und im Leben; was edel, nachahmungswert, verehrungswürdig. Was wir in Familie und Gemeinde und Vaterland erhalten und mehren und schützen wollen, was uns begehrenswert oder hassenswert zu gelten hat. Reinhart wagt den Finger zu legen auf Auswüchse unserer Stadt- und Dorfkultur, auf das Vereins- und Wirtshausleben, auf die Nachahmungs- und Modesucht, auf falschen Tand in Kleidung und Sitte. Köstlich hat er die Narren verspottet (in seinen Dialektstücken), die Heimatgut gegen Valutakram eintauschen.

Reinhart weiß, daß jede Erziehungskunst versagt, wo nicht Mutterliebe mithilft. Die Mutter und das Mütterliche — das ist ihm der Uranfang aller rein menschlichen Bindung an das Gute. Ohne sie kommt der Einzelmensch und kommt auch die Volksgemeinschaft nicht zur Norm, die der Rückgrat der sittlichen Kraft wird. Wie schön hat das der Dichter in ungezählten seiner Mutter-Geschichten dargetan! Am schönsten wohl in „Fluhbetli und sy Bueb".

Es gebricht uns der Raum, den Faden hier weiterzuspinnen. Das Thema Josef Reinhart ist von dieser Seite betrachtet nicht leicht zu erschöpfen. Wir reden wohl später — vielleicht in 10 Jahren — wieder davon. Möge uns die Gelegenheit dazu werden! Möge ihm die Kraft zum Weiterarbeiten im Sinne des Begonnenen erhalten bleiben! Möge uns andern vergönnt sein, ihn und sein Wirken weiter zu genießen und uns seiner Freundschaft und Liebe zu freuen!

H. B.

Das Geburtshaus Josef Reinharts im „Galmis" bei Rüttenen (Solothurn). (Phot. König, Solothurn.)

Aus der politischen Woche.

Finanzminister Caillaux

ist prompt zur versprochenen Zeit mit einem Abkommen über die englisch-französische Schuldenfrage aus London nach Paris zurückgekehrt. Als Sieger — so lautet das einstimmige Urteil seines Publikums. Nicht 18 Millionen Pfund, sondern bloß 12½ braucht Frankreich an England während 62 Jahren zu zahlen und zwar erst nach einem fünfjährigen Moratorium. Caillaux hat sich dabei nicht einmal fest gebunden; er hat sich die Zustimmung der Regierung und des Kammerausschusses vorbehalten. — Aber auch Churchill hat Vorbehalte gemacht. Er verlangt für England eine Art Meistbegünstigung. Wenn Frankreich Amerika eine größere Annuität zugestehen muß, so gilt diese auch für England. England will eben nicht großmütiger sein als Oncle Sam, der Krösus. Das ganze Abkommen ist überhaupt bloß eventuell und hängt in der Luft, so lange das mit Amerika noch nicht perfekt ist. Die definitive Regelung soll auf einer neuen Konferenz im Oktober vorgenommen werden.

Trotzdem kann Caillaux mit Befriedigung auf die Londoner Woche zurückblicken. Er hat da wiederum die Macht seiner Persönlichkeit erprobt; denn die Engländer haben ihn mit ausgesuchter Höflichkeit empfangen, und die 12½ Millionen sind ihm eine ausgezeichnete Waffe für die kommenden Verhandlungen in Washington, die er persönlich zu führen gedenkt. Mehr als die Engländer werden die Amerikaner ihm kaum verlangen; jede Million mehr, die Amerika verlangt, bedeutet eben eine Belastung des französischen Budgets um zwei Millionen, und wenn auch die Amerikaner in Geldsachen keine Sentiments kennen, so wissen sie doch als Geschäftsleute, daß sie mit dem Möglichen zu rechnen haben. Grundlage von jedem Finanzabkommen bleibt die Festigkeit des Frankens, und Caillaux hat durchaus recht — auch wenn die Kontrahenten darauf nicht eingehen werden — wenn er Frankreichs Zahlungen von deren Wirkung auf den Franken abhängig machen will.

Englands Sorgen.

In England will man es schier bereuen, daß Balfour mit Amerika voreilig die Schuldenfrage geregelt hat. Damals glaubte man eben an die günstige Wirkung dieser Regelung auf den Sterling. Man hoffte, indem man die englische Zahlungsbereitschaft und Zahlungsfähigkeit betonte, die führende Stellung im Weltkreditwesen wieder zurückzuerobern. Darum betrieb man auch mit Hochdruck die Rückkehr zum Goldstandard. Mit welchem Erfolg, weiß man. Die Parität mit dem Dollar ist erreicht, aber die Jahre der Deflation haben England eine Absatzkrisis gebracht, wie es sie früher nie erlebt hat. Die Inlandpreise sanken nicht in dem Maße, daß die Löhne genügend abgebaut werden konnten, um die Industrien exportfähig zu machen. Und mit dieser unerhörten Krisis, in deren Verlauf England schon die Hälfte seines Kohlenabsatzes ins Ausland eingebüßt hat, trifft nun der chinesische Boykott gegen die eng-

lischen Waren zusammen, der England jeden Monat um mehrere Millionen Pfund schädigt. Die chinesische Sache scheint für England hoffnungslos. Der Hafen von Honkong verödet zusehends. Gewaltmaßregeln, Beschießung und Eroberung Kantons und der englandfeindlichen Südprovinz, versprechen keinen Erfolg. Sie würden nur den Haß gegen England vertiefen; der Handel wäre damit nicht wieder hergestellt. Mit dem Zugeständnis der Zollhoheit an China ist es nicht getan. Der europäische Handel kann der Rechtsgarantie nicht entbehren, die ihm nur die europäischen Kanonenboote bieten können; man denke nur an die Seeräuber in den Gewässern Kantons. Wenn man dem Pekinger Korrespondenten der „Voss. Zeitung" glauben darf, bereiten die Engländer auf diesen Winter einen Propagandafeldzug gegen den chinesischen Bolschewismus vor, dem sie bekanntlich alle die Ungelegenheiten in China zu verdanken haben. Bereits sollen sie den Pekinger Behörden 3 Millionen Pfund zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt haben; Rußland soll dem Vernehmen nach von der am 2. Oktober in Peking zusammentretenden Zollkonferenz ausgeschlossen sein. Das deutet auf eine Wendung der chinesischen Dinge hin. Wird wohl die Ueberlegenheit und längere Erfahrung des englischen Kapitalismus die Emanzipation der chinesischen Kapitalisten noch einmal hintan halten können?

Auch an den Petroleumquellen in Mossul erleben die Engländer wenig Freude. Bekanntlich haben die Türken ein Gutachten des Völkerbundes über die Frage gewünscht. Die Arbeit der drei Experten liegt vor. Die englische Presse ist wenig zufrieden mit dem Resultat. Die Entscheidung wird an der nächsten Völkerbundsversammlung fallen.

In Genf

rüstet man sich zur Eröffnung der diesjährigen Herbsttagung des Völkerbundes. Sie findet am 6. September statt. Bewegte und interessante Verhandlungen stehen bevor. Deutschlands Eintrittsgesuch wird voraussichtlich nicht behandelt werden; und doch werden wichtige Entscheidungen um diesen Gegenstand in Genf fallen.

Deutschland ist auf dem Gang nach Genf begriffen. Briands Antwortnote an Stresemann schloß mit der Einladung, Berlin wolle eine Konferenz anstreben. Man hat diese Einladung dort erwartet und ist damit einverstanden. Bereits ist in London eine juristische Vorkommission an der Arbeit, um die rechtliche Seite der Verhandlungsgegenstände klarzulegen. Deutschland hat den Ministerialdirektor des auswärtigen Amtes, Friedrich Gauß, geschickt; England wird durch Sir Cecil Hurst und Frankreich durch Fromaigeot vertreten; alle drei gelten als die führenden Juristen ihrer Regierungen.

Man weiß noch nicht, wo die eigentliche Konferenz zur Beschlußfassung über die Paktfrage stattfinden wird. Vielleicht in Genf selber, wo ja das ganze Sicherheitsproblem wieder auf der Traktandenliste steht. Denn da existiert ja noch das vorjährige „Protokoll", das bereits von 18 Staaten unterschrieben wurde, aber das wegen Englands Widerstand ein totgeborenes Friedenskind geblieben ist. Das Protokoll muß nun auf irgend eine Weise erledigt werden. Die Debatten um die Protokollfrage werden zweifelsohne zur Paktfrage führen, und man kann erwarten, daß hier die entscheidenden Worte gesagt werden, so daß die gesonderte Konferenz der vier Länder vielleicht überflüssig wird. Denn über die Eintrittsfrage, die Grundlage des Paktes, muß sich ja das Plenum des Völkerbundes äußern. Deutschland wird da vernehmen, daß nur sein bedingungsloser Eintritt möglich ist. Es wird allerdings den verlangten Sitz im Völkerbundsrate ohne weiteres zugesichert bekommen, und das Durchmarschrecht wird nach den Statuten des Bundes geregelt werden. Auch gegenüber den von Deutschland gemachten Vorbehalten (Kriegsschuldfrage und Kolonial-Mandat) wird man sich voraussichtlich versöhnlich zeigen. Man weiß, daß Deutschland seinen Außenminister als Beobachter nach Genf schicken wird. Wie Havas erfährt, beabsichtigt Chamberlain, nachdem er sich in Genf mit Briand und Vandervelde weiter besprochen haben wird, mit Stresemann in Zürich oder in Lausanne zusammenzutreffen.

Die deutsche Bereitschaft

zum Völkerbund zeigt sich gerade in diesen gespannten Tagen in einem etwas zweifelhaften Licht. Der Versailler Vertrag untersagt bekanntlich Oesterreich den Anschluß an Deutschland aus Gründen der Friedenserhaltung. Alle Nachbaren der beiden Staaten betrachten diesen Anschluß als unerwünscht und als dem Frieden schädlich. Und ausgerechnet im Momente, da Stresemann sich zur Fahrt nach Genf rüstet, reist der Reichstagspräsident Loebe mit einigen Dutzend Reichstagsmitgliedern und einigen Hundert Anschlußfreunden nach Wien, um dort zu demonstrieren. Was bezwecken diese Leute damit? Wollen sie das Einigungswerk in Genf stören?

Der Reichspräsident Hindenburg weilt noch in Bayern in den Ferien. München hat ihn offiziell und enthusiastisch empfangen. Schwarz-weiß-rot war Trumpf. Die Monarchisten hatten freudige Tage. Es verlautet, daß Hindenburg vor seiner Heimreise seinen ehemaligen Freund Ludendorff in seiner Villa in München aufsuchen und sein Gast sein werde; wahrscheinlich werde er eine Versöhnung zwischen diesem und dem Kronprinzen Ruprecht herbeizuführen versuchen. Eine solche Versöhnung würde eine neue Sammlung der seit dem Bräuhaus-Putsch auseinandergefallenen monarchistischen Rechtsparteien und damit der Auftakt zu neuen monarchistischen Umtrieben bedeuten. Ist etwa der greise Feldmarschall auf dem Reichspräsidentenstuhl der deutschen Republik doch gefährlicher als man bisher geglaubt hat?

-ch-

Memento.

Auf wüster Alp war ich verirrt im Zwielicht
Und nächtigte in öder Schäferhütte.
Den Rucksack unter dem Genick entschlief ich
Erschöpft und fiebrig in den nassen Kleidern.
Wie lang ich schlief, ich weiß es nicht. Mich weckte,
So dünkte mich, ein windvertragner Ruf.
Ich stieß das angelehnte Türchen auf.
Das Mondlicht irrte zwischen Wanderwolken,
Und an den Hängen stöberte der Schnee,
Die weißen Strähne in der Nachtluft schüttelnd.
Vom nahen Trümmerfelde schritten zwei
Gemessenen Ganges unhörbar und stumm.
Der Führer mit dem Gletscherseil und Bergstock
Hielt die erloschne Pfeife zwischen spitzen
Zahnstummeln fest und sah mich schattig an.
Jetzt schüttete der Mond aus Wolkenschlitzen
Sein frostig Silberlicht mit einem Male
In seine weiten leeren Augengruben
Und auf das beinerne Gestell der Kiefer.
Der andre Wand'rer drehte sich ins Helle:
Die Züge waren meine Züge! Schmerz
Und unsagbares Weh lag auf dem Antlitz.
Er sah mich an mit seinen dunklen Augen,
Und die Gebärde seiner Hände sprach:
„Ich muß hinweg! Vor meiner Zeit hinweg!
Er reißt mich fort! Es ist um mich getan!"
Der Führer winkte mit gehobnem Kinn.
Dann schritten sie den schwarzen Klüften zu. —
Ein wehlich Stöhnen klang von Fels und Höhn
Und losch wie das Gewimmer eines Säuglings.
Ich harrte fröstelnd in der kalten Hütte,
Bis durch die Ritzen des geborstnen Daches
Der leichengraue Frühschein niederblickte.

Adolf Frey.